



Vikar Markus Dettling (l.), früher in Altdorf tätig, mit Pfarrer und Dekan Peter Camenzind vor der Pfarrkirche Wädenswil, ihrem derzeitigen, gemeinsamen Wirkungsort.

Bild: Franz Steinegger

Aus der Diaspora zurück nach Schwyz

Die seit einem halben Jahr verwaiste Stelle der Pfarreileitung in Schwyz kann auf den kommenden Mai wieder besetzt werden. **Peter Camenzind** (1961), derzeit Pfarrer und Dekan in Wädenswil, wird voraussichtlich für ein Jahr als Pfarradministrator von Schwyz wirken und dann als Pfarrer vorgeschlagen und von der Kirchgemeinde gewählt werden.

Peter Camenzind wurde in Alpnach geboren. Er durchlebte in seinen Gymnasialjahren in Sarnen eine innere Berufung: «Der Gedanke daran, Priester zu werden, machte mich glücklich», schildert Peter Camenzind seinen Werdegang. Er studierte Philosophie und Theologie in Chur und von 1982 bis 1986 in Rom. Am 10. Oktober 1987 erhielt er die Priesterweihe und wirkte dann in der Fokular-Bewegung in Italien. Seine erste Stelle als Volkspriester trat er 1989 als Vikar in Wädenswil an, wirkte von 1994 bis 2004 als **Pfarrer in Bürglen** und

kehrte 2004 als Pfarrer nach Wädenswil zurück, ist seit 2015 auch Dekan des Dekanates Albis. Zwei seiner Brüder sind auch Priester. Erich Camenzind (1969) ist Pfarrer von Rothenthurm, Metrin (1964) Spiritual im Dominikanerinnenkloster Weesen.

Peter Camenzind wurde schon vor drei Jahren als Nachfolger von Reto Müller ins Gespräch gebracht, doch stimmte damals der Zeitpunkt für ihn noch nicht. Er hat Respekt, weil Schwyz ein organisatorisch anspruchsvolle Pfarrei sei. Ein Ziel hat er sich jetzt schon gesetzt: Er will sich von niemandem vereinnahmen lassen.

Auf das neue Schuljahr ist der langjährige Katechet **Othmar Grond** in Pension gegangen und die Religionspädagogin **Nicole Opliger-Burri** stellt sich einer neuen Herausforderung im Bistum Basel. Die Katechetinnen **Antonia Fässler** und **Petra Hummel** erhöhten ihr Pensum für die Mitarbeit in Schwyz.

[Eugen Koller]

Persönlich



Gott auf zwei Kontinenten

Bafoussam/Kamerun. Meine Tochter und ich waren wegen eines Spitalprojektes angereist und wohnten nun in einem Kloster an der Peripherie dieser Riesenstadt. Neben dem Klosterareal befindet sich eine grosse Kirche im Stil der europäischen 60-er-Jahre. Sie wird Kathedrale genannt. «Ich möchte sie mir noch ansehen, bevor wir heute aufbrechen», sagte ich zu meiner Tochter.

Es war ein Sonntag. Der Priester stand im cremeweissen Gewand am Seiteneingang der Kathedrale, reichte jedem Gläubigen zur Begrüssung die Hand und sagte ein paar freundliche Worte. Ich war beeindruckt: Obwohl der Gottesdienst erst in einer halben Stunde beginnen sollte, waren schon viele Menschen gekommen, in ihrer offenbar besten und vor allem blitzsauberen Kleidung.

Aus der Kathedrale vernahm ich Musik. Mit einem freundlichen Kopfnicken drückte ich mich am Priester vorbei und wurde im Inneren der Kirche von archaischen Rhythmen und eindrucksvollem Gesang in Empfang genommen. Eine Combo gab kraftvoll den Takt an: tatata – ta – ta – ta ... Wunderschöne klare Stimmen sangen ein afrikanisches Gotteslob.

Ich stand eine Weile still im Mittelgang, liess mich von der Musik durchfluten und ging dann entschlossen zurück in unser Zimmer im Kloster. Meine Tochter schaltete erschrocken den Föhn ab: «Mam! Mam, ist etwas passiert? Du weinst ja.» – «Ja, nein, nichts ist passiert», stammelte ich und fingerte nach einem Taschentuch. «Ich bin nur so überwältigt. Weissst du, Liebes, wir Europäer, wir haben die klugen Gedanken über Gott, und die Afrikaner – sie haben die passenden Gefühle dazu.»

Anette Lippeck, Stans
anette.lippeck@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Bistum Chur

Weihe zu Diakonen

[BK/eko] Am Sa, 30. September, wird Weihbischof Marian Eleganti in Richterswil drei Theologen zu Ständigen Diakonen weihen. Sie sind alle im Kanton Zürich tätig.

Bischof Vitus Huonder wird am Sa, 7. Oktober, um 10.30 Uhr, in der Näfelser Kirche vier Priesteramtskandidaten, die im Kanton Zürich, Glarus und Chur wirken, die Diakonenweihe als Vorstufe für die Priesterweihe spenden.

Kanton Schwyz



Vakanz im Vorstand der Kantonalkirche

[WI/eko] Auf ärztlichen Rat hin hat lic.iur **Werner Bruhin**, [Bild: zVG] ehemaliger Präsident des Verwaltungsgerichtes, als Vorstandsmitglied der Römisch-katholischen Kantonalkirche, mit sofortiger Wirkung, seine Demission eingereicht. Werner Bruhin hat in den vergangenen fünf Jahren das Ressort «Recht» betreut und war überdies Vizepräsident im Vorstand der Kantonalkirche. Im Rahmen der Aufsichtstätigkeit, aber auch auf Anfragen, stand er vielen Kirchengemeinden bei Rechtsfragen kompetent beratend zur Seite. Sein überlegtes und sachlich begründetes Urteil, sowie seine Kollegialität werden die übrigen Vorstandsmitglieder sehr vermissen. Die Kantonalkirche Schwyz ist Werner Bruhin zu grossem Dank verpflichtet, hat er doch massgeblich bei der Erarbeitung der neuen Kirchenverfassung und bei der erfolgreichen Volksabstimmung mitgewirkt. Der Kantonskirchenrat, als Wahlbehörde, tagt am 20. Oktober.

«Weisst du, was Liebe ist»

[NH/eko] Mit dieser Überschrift lädt die Frauen- und Müttergemeinschaft Steiner-

berg zum Themenabend *am 17. Oktober, um 19.30 Uhr, in die Aula des Schulhauses Steinerberg* ein.

Im Gedenkjahr vom Bruder Klaus schauen wir auf seine Frau Dorothea und lassen sie aus dem Buch «Fernnahe Liebe» zu uns sprechen. Es werden die Lebenswege zweier grosser Persönlichkeiten und ihre Liebesgeschichte näher beleuchtet, die von Verantwortung, Bindung und Freiheit weiss.

Die Referentin **Sr. Imelda Steinegger**, Kloster Ingenbohl, ist mit den Buchautoren Nadia Rudolf von Rohr und Bruder Niklaus Kuster im Leitungsteam der Franziskanischen Laiengemeinschaft.

Erstmals Notizen von Zwingli im Kloster Einsiedeln gefunden

[kath.ch/sys/eko] Der Historiker Urs Leu von der Zürcher Zentralbibliothek hat in einem Buch der Klosterbibliothek Einsiedeln Mitte August handschriftliche Notizen Zwinglis gefunden. In einem Kodex aus dem 9. Jahrhundert hat der Zürcher Reformator drei kurze Sätze an den Rand notiert. Die Notizen befinden sich im Kodex 125 der Stiftsbibliothek Einsiedeln, es handelt sich dabei um einen Kommentar des Kirchenvaters Hieronymus zum Buch Jesaja. In seinen Randnotizen korrigiert Zwingli drei Abschreibefehler. Somit wurde erstmals eine Spur Zwinglis im Kloster Einsiedeln entdeckt.

Zwingli war von 1516 bis 1518 Leutpriester im Benediktinerkloster Einsiedeln, ehe er in derselben Funktion nach Zürich berufen wurde, wo er ab 1519 als Grossmünsterpfarrer wirkte. Schon der Zwingliforscher Walther Köhler hat laut Leu 1941 angenommen, dass es in Einsiedeln einen Hieronymus-Kommentar zum Buch Jesaja geben müsse.

Neues Theaterstück von Thomas Hürlimann in Einsiedeln

[eko] Der Schweizer Schriftsteller Thomas Hürlimann hat für die Theatergruppe Chärnehus Einsiedeln ein neues Stück geschrieben. «De Casanova im Chloster» wird ab dem 19. Oktober im stillgelegten Kino Etzel aufgeführt. Regie führt Barbara Schlumpf.

Das neue Stück beruht auf einer Episode, die der alternde Giacomo Girolamo Casanova in seinen Memoiren niedergeschrieben hatte. Demnach wurde der für seine vielen Liebschaften bekannte Venezianer auf einer seiner Reisen in Einsiedeln von der unbegreiflichen Laune befallen, Mönch zu werden.

Miva 85 Jahre Entwicklungsmotor

[miva/eko] Miva, die Entwicklungsorganisation in Wil, feiert ihr 85-jähriges Bestehen. Am 5. September 1932 gründete eine katho-

liche Studentengruppe im Klosterhof Einsiedeln «miva Schweiz». Seitdem wurden in Afrika, Lateinamerika und Asien 8217 Fahrzeug- und Kommunikationsprojekte für die Selbsthilfe finanziert. Der Gründer und Visionär, Pater Paul Schulte, legte damals den Grundstein für diesen Entwicklungsmotor.

Am 5. September 1932 begegneten Studenten der katholischen Gymnasien in der Stiftsschule Einsiedeln dem begeisterten Piloten Paul Schulte. Im Klosterhof stand sein kleines rotes Flugzeug, bekannt unter dem Namen «Die rote Motte». Schulte zeigte seinen berühmten Film «Das Vermächtnis eines Missionars». Er dokumentiert die Arbeit von Pater Otto Fuhrmann und den Mangel an guten Verkehrsmitteln in armen Ländern. Die Begeisterung der Jugendlichen führte zur sofortigen Gründung der Schweizer MIVA (Missions-Verkehrs-Aktion). In der «Bärenhöhle», einem Zimmer hinter dem alten Theater, erledigten Studenten die Korrespondenzen und kümmerten sich um die Spendensammlung. Pater Friedrich Ziegler übernahm die Leitung bis zu seinem Tod im Jahr 1960.

Kanton Uri

Begegnungsprojekte unterstützen

[ME/eko] Dass Migrantinnen und Migranten am gesellschaftlichen Leben in der Gemeinde und im Quartier sowie in zivilgesellschaftlichen Organisationen teilnehmen, ist ein Ziel im Förderbereich «gesellschaftliches Zusammenleben» des Kantonalen Integrationsprogramms im Kanton Uri. Nun hat der Urner Regierungsrat dem Hilfswerk der Kirchen Uri mit einer Leistungsvereinbarung den Auftrag übergeben, Projekte und Aktivitäten von freiwilligen Gruppierungen und Vereinen, welche die Begegnung zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen zum Ziel haben, aktiv zu fördern und zu unterstützen. Im Fokus steht dabei auch eine aktive Zusammenarbeit mit den Urner Migrantenorganisationen und eine Vernetzung mit den Gemeinden.

Beispiele sind gemischte Gesprächsgruppen, der bewusste Einbezug von Migrantinnen und Migranten in Sport-, Kultur- und Jugendvereinen oder konkret auch der in diesem Jahr in Altdorf in Betrieb genommene Treffpunkt26, wo sich Einheimische und Menschen mit Migrationshintergrund regelmässig zu den verschiedensten Beschäftigungen treffen.

Informationen/Anfragen: www.hilfswerkuri.ch

Messe Lourdespilgerverein

[AH/eko] Der Lourdespilgerverein Uri feiert am *Mi, 27. September, um 19.15 Uhr, in der Pfarrkirche Sisikon* eine heilige Messe.

«Niklaus von Flüe verbindet die Konfessionen»

Am 24. September stehen Kardinal Kurt Koch und Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, einem ökumenischen Gottesdienst zum Gedenken an Niklaus von Flüe vor. Warum ist Bruder Klaus auch für Reformierte und Konfessionslose von Bedeutung?

Von Sylvia Stam, Redaktorin kath.ch

Inwiefern ist Niklaus von Flüe eine ökumenische Figur?

Kurt Koch: Niklaus von Flüe hat vor der Reformation und Kirchenspaltung gelebt. Er wird in Geschichte und Gegenwart auch von reformierten Christen geschätzt. Er ist Schutzpatron der ganzen Schweiz.

Sein Leben und seine Botschaft führen in die Mitte des christlichen Glaubens hinein. Das gemeinsame Gedenken des Beginns der Reformation vor 500 Jahren und des 600. Geburtstags von Niklaus von Flüe in einem ökumenischen Gottesdienst in Zug hat gezeigt, dass Bruder Klaus nicht zwischen den Konfessionen steht, sondern sie miteinander verbindet.

Wurde Niklaus von Flüe durch die Heiligsprechung nicht ein Stück weit von den Katholiken vereinnahmt?

In der Zeit der Heiligsprechung hat es den Eindruck gegeben, mit ihr werde Bruder Klaus den Reformierten genommen und man verfolge eine Rekatholisierung der Schweiz. Heute wird in ökumenischem



Kardinal Kurt Koch (2.v.l.) inmitten ökumenischer Gesprächspartner anlässlich des schweizerischen Reformationsjubiläums.

Bild: EKB

Geist anerkannt, dass die Heiligenverehrung die katholische Weise des Gedenkens an Bruder Klaus ist, und dass die Reformierten es auf ihre Weise vollziehen. Der ökumenische Gottesdienst, den ich zusammen mit Ratspräsident Gottfried Locher in Sachseln feiern darf, bezeugt, dass diese verschiedenen Weisen einander bereichern und nicht widersprechen.

Viele Menschen sind heute konfessionslos. Was hat Niklaus von Flüe diesen Menschen zu sagen?

Die Gründe, warum Menschen heute konfessionslos leben, sind so vielfältig, dass keine generelle Aussage möglich ist. Ich denke, dass Bruder Klaus in der heutigen Zeit, in der viele Menschen nach der Devise leben, als würde es Gott nicht geben, den umgekehrten Rat anbieten würde: «Versucht, euer Leben einmal so zu gestalten, als würde es Gott geben, und versucht, in mein Lieblingsgebet «Mein Herr und mein Gott» einzustimmen – und ihr werdet neue Wege finden!»

Wie würden Sie einer reformierten Person erklären, worin die «Heiligkeit» des Niklaus von Flüe besteht?

Der Reformator Huldrych Zwingli hat in seinen Predigten Bruder Klaus oft erwähnt, und ihn als guten Christen und sogar als wahren Heiligen bezeichnet, freilich im evangelischen Verständnis, in dem alle Getauften Heilige genannt werden. Bruder Klaus zeichnet sich vor allem dadurch als Heiliger aus, dass er in seinem ganzen Leben die Heiligkeit Gottes verehrt hat. Der reformierte Theologe Walter Nigg hat mit Recht geurteilt: «Der wahre Heilige ist der gesamten Christenheit und nicht nur einer Konfession verständlich.»

Was bedeutet Ihnen Bruder Klaus persönlich?

Niklaus von Flüe ist ein wahrer Gottesfreund gewesen, der sich in Gebet und Meditation in das Geheimnis Gottes vertieft hat. Dies hat ihn aber nicht der Welt entfremdet. Als er sich in die Abgeschlossenheit in der Melchaaschlucht zurückgezogen hat, hat er die Welt in seinem Herzen mitgenommen, und er ist als wahrer Gottesfreund auch ein glaubwürdiger Menschenfreund geblieben. Mich überzeugt vor allem diese symphonische Einheit, in der er Gottesliebe und Menschenliebe miteinander zu verbinden wusste.

Reformierter Pfarrer mit Klaus-Buch

[eko] Fritz Gloor, Stansstad, ehemals reformierter Pfarrer in Stansstad und Engelberg sowie Präsident des Evangelisch-reformierten Kirchenverbands der Zentralschweiz verfasste das Buch: «Bruder Klaus und die Reformierten – Der Landesheilige zwischen den Konfessionen». Es erschien im TVZ-Verlag Zürich.

Er verfolgt darin die unterschiedlichen Interpretationen der Gestalt von Bruder Klaus und ihre Hintergründe vom 15. bis ins 20. Jahrhundert und beleuchtet damit ein Stück Konfessionsgeschichte. Von der Reformation bis ins 20. Jahrhundert war die Wahrnehmung des Einsiedlers vom Ranft stark von der konfessionellen Zeiteilung der Eidgenossenschaft geprägt.

Die Reformierten betonen primär seine zivilreligiöse Rolle als Mahner zu politischer Einigkeit.

Gemeinsame Eucharistiefeyer

Kardinal Kurt Koch und Gottfried Locher, Präsident des Evangelischen Kirchenbundes, wünschen sich beide eine Überwindung der Kirchenspaltung.

[kath.ch/sys/eko] Im Interview mit der «Neuen Zürcher Zeitung» sagen die beiden Kirchenvertreter, was die Konfessionen trennt und wo sie gemeinsame Aufgaben sehen.

«Die gemeinsame Feier der Eucharistie muss das Ziel unserer ökumenischen Bemühungen sein», antwortet Kardinal Kurt Koch auf die Frage, ob das Reformationsjahr bisher nichts bewirkt habe. Die katholische Kirche in der Schweiz könne ohne Einbezug der Weltkirche keine Lösung in der Abendmahlsgemeinschaft finden.

Für Katholiken sei eine Einheit schwer vorstellbar, «in der das Papstamt als Dienst an der Einheit keine Bedeutung hätte», so Kurt Koch. Die Feier der Eucharistie – gemäss Kurt Koch lebt die katholische Kirche wesentlich aus der Feier der Eucharistie – werde in Einheit mit dem Ortsbischof und dem Papst gefeiert. «Es ist deshalb problematisch, an der Eucharistie teilzunehmen und das Bischofsamt und Papstamt abzulehnen.» Er sieht aber die gemeinsame Feier der Eucharistie dennoch als Ziel der Ökumene.

Umarmung von Locher und Felix Gmür

Nach Einschätzung Gottfried Lochers wäre eine ökumenische Anerkennung des Papstes als Bischof von Rom dann möglich, «wenn der Papst geistlich spricht» und sich damit nicht als Machthaber, sondern als Seelsorger zeige. «Das ist mein Verständnis des Bischofsamtes.»

Für Gottfried Locher hat das Reformationsjahr bisher sehr wohl etwas gebracht. Er erwähnt im Interview den ökumenischen Gottesdienst vom vergangenen April in Zug.

Hier hatten der Basler Bischof Felix Gmür und Gottfried Locher sich für das vergangene Unrecht entschuldigt und einander daraufhin umarmt. «Ich bin ja ein eher nüchterner Protestant, aber das hat mich doch berührt.»

Gottfried Locher hält es denn auch für «theologisch nicht haltbar, dass wir Getauften auf immer getrennt bleiben». Katholiken und Reformierte seien schliesslich auf denselben einen Gott getauft. Man müsse zwar deswegen nicht fusionieren, «aber wenn die Ressourcen kleiner werden, wächst der Druck für mehr Einheit».

Gemeinsam den Glauben bezeugen

Auch Kurt Koch sieht durchaus gemeinsame Aufgaben für die beiden Kirchen: «In der heutigen säkularisierten Gesellschaft, in der Gott oft auf die Ersatzbank gesetzt wird, stehen wir vor der Aufgabe, den uns gemeinsamen Glauben zu bezeugen.»

Gottfried Locher konkretisiert: «Das Christentum bietet einen alternativen Welt- und Lebensentwurf.» Naturwissenschaften erklären zwar vieles, doch für viele Menschen blieben noch Fragen offen. «Der christliche Glaube handelt von jenen anderen Fragen.»



Gottfried Locher.

Bild: SEK

Einig sind sich die beiden höchsten Kirchenvertreter darin, dass die Konfessionen einander «als provozierendes Gegenstück» brauchen. «Ich glaube nicht», so Gottfried Locher, «dass wir uns je für uns alleine wie Münchhausen am Schopf aus dem Sumpf der kirchlichen Orientierungslosigkeit herausziehen können». Die protestantische Kraft der Erneuerung tue der katholischen Kirche gut, findet der Ratspräsident, während der Katholizismus die Einheit über alle Grenzen fördere. Für Kurt Koch hat die katholische Kirche einen Nachholbedarf an Synodalität – «und damit einer besseren Einbeziehung des Volkes Gottes».

Hinweis: Ökumenischer Gottesdienst mit Kardinal Kurt Koch und SEK-Präsident Gottfried Locher am 24. September, 10 Uhr, Pfarrkirche Sachseln. Anlass sind die Gedenktage zum 600. Geburtstag von Niklaus von Flüe. Der Gottesdienst wird im Fernsehen auf SRF 1 und im Radio SRF zwei Kultur, um 10 Uhr übertragen.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

23.9.: Catherine McMillan

30.9.: Peter Feenstra

7.10: Christoph Jungen

Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Gemeinschaft der Birgittenschwestern in Vadstena (SE)

22.9., 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion. Ökumenischer Fest-Gottesdienst aus Sachseln

Der Schweizer Nationalheilige fasziniert bis heute. Zu seinem Gedenken feiert Sachseln einen ökumenischen Gottesdienst. In der Pfarrkirche von Sachseln, in der seine Reliquien aufbewahrt sind, wird der Festgottesdienst abgehalten. Es predigen Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, sowie Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

24.9., 10.00 Uhr, SRF 1

Direktübertragung auch auf Radio SRF 2 Kultur

Radiosendungen

Katholische Predigten

8.10.: Barbara Kückelmann, Bern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

24.9.: Notker Bärtsch, Flüelen

1.10.: Richard Bloomfield, Wienacht

8.10.: Werner Fleischmann, Küssnacht
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

24.9.: 25. Sonntag im Jahreskreis LJ A
Jes 55,6–9; Phil 1,20ad–24.27a;
Mt 20,1–16a

1.10.: 26. Sonntag im Jahreskreis LJ A
Ez 18,25–28; Phil 2,1–11;
Mt 21,28–32

8.10.: 27. Sonntag im Jahreskreis LJ A
Jes 5,1–7; Phil 4,6–9;
Mt 21,33–44

Geben – Schenken als königliches-ideelles Geben

Die anspruchsvollste Stufe des Schenkens – das sogenannte «königliche» Geben – ist längst nicht nur rein materiell zu verstehen. Besonders friedensstiftend wirken verbale königliche Geschenke.

Von Anette Lippeck, Stans

Sie wissen bestimmt, wie man wieder Platz in Kleiderschränken schafft: Man nimmt den dünnen 60-Liter-Kunststoffsack, der ein paar Tage vor dem Sammeltag im Briefkasten liegt, und füllt ihn mit getragener, verschlissener oder unmodern gewordener Kleidung. Wir geben weg, was wir nicht mehr brauchen oder schön finden.

Ich nenne dies das **zweckmässige Geben**. Beim zweckmässigen Geben zögert man vielleicht noch: «Brauche ich das, was ich weggebe, wirklich nicht mehr?» – «Ach, nein, ich verschenke es.» Und so macht man sich selbst eine kleine Freude – und einem unbekanntem Mitmenschen vielleicht auch.

Grosszügiger ist das **freundschaftliche Geben**: «Bitte nimm von dem, was ich habe, und genieße es so wie ich.» Wir lassen andere an unserem Wohlstand teilhaben. Wir laden Gäste ein. Wir teilen unsere Mahlzeiten. Wir feiern gemeinsam. Wir stellen jemandem unser Haus zur Verfügung, unser Auto, unseren Garten, unsere Werkstatt, die Infrastruktur unseres Büros. Wir spenden Geld. Grosszügiges Geben hat oft eine unerwartete, aber wunderschöne Wirkung: Der, der gibt, fühlt sich gut – und der Beschenkte sagt aus vollem Herzen «Danke». Was für ein Glück! Es ist, als würde man verschwenderisch ein edles Parfüm zerstäuben – der kostbare Duft umweht immer auch den, der es versprüht.

Die grössten Anforderungen an unsere Bereitschaft zur Hingabe stellt dann aber das **königliche Geben**: Wir nehmen etwas, das uns besonders wertvoll ist, woran wir innerlich hängen – und verschenken es bedingungslos und mit einem liebevollen Gefühl. «Ich habe hier etwas, was mir sehr kostbar ist. Bitte nimm es, ab jetzt sollst du dich daran freuen.» Das königliche Geben kommt von Herzen und sollte nur mit grösster Achtsamkeit und Ehrlichkeit sich selbst gegenüber geschehen – denn, wenn ich von mir verlange, mich von etwas zu trennen, was mir noch sehr wichtig ist, bleiben Sehnsucht und Bitterkeit zurück.

Vielleicht sind Sie nun verärgert oder enttäuscht, weil Ihnen schlicht und einfach die materiellen Voraussetzungen fehlen, um

freundschaftlich oder wahrhaft königlich zu geben? Ich lade Sie ein: Es gibt auch ein **ideelles Geben**! Es zeigt sich in konflikthafter Beziehungen, wenn also Meinungen aufeinanderprallen oder wenn eine Person sich entwertet und ausgenutzt fühlt. Das ideelle freundschaftliche oder königliche Geben macht einen Satz oder einen Kommentar zum Geschenk, eine Äusserung, die einem vielleicht selbst schwer fällt und die der andere so gar nicht erwartet.



Ideelles Geben in der Diskussion

Bilder: BMI

Was zum Beispiel möchte ein Mensch, der sein kummervolles Leben vor mir ausbreitet, wirklich? Möchte er billige Aufmunterung? Oder den unverblühten disziplinarischen Ratschlag, er solle sich doch noch mehr anstrengen? Oder möchte er ungeduldig weggeschickt werden zu einem sogenannten professionellen Helfer? Dreimal nein. Eine grosszügige und liebevolle Antwort – ein wahres Geschenk – könnte sein: «Ja, es ist hart, was du durchmachst. Erzähl mal. Ich habe Zeit.»

Schauen wir uns diese Antwort genauer an. Vielleicht ist sie genau die Stellungnahme, die ich selbst schon mal gerne in schlimmen Zeiten gehört hätte? Und niemand hat jemals so zu mir gesprochen? Vielleicht ist es genau der Kommentar, den

ich aus diesem Grund jetzt meinen Mitmenschen verweigere und schon gar nicht verschenken möchte, sondern hüten wie einen kostbaren Gegenstand, der nur mir gehört?

Oder, anderes Beispiel, denken wir an Meinungskonflikte. Kostbare ideelle Geschenke könnten sein: «Ich achte es sehr, dass du so fest zu deiner Meinung stehst. Es ist, als hättest du dir deine Überzeugung mit deiner ganzen Lebenserfahrung erarbeitet.» Das sagt sich nicht so leicht. Diese verbalen königlichen Geschenke behalten wir lieber für uns, besonders dann, wenn wir die Erfahrung gemacht haben, dass wir sparsam mit ihnen umgehen müssen ... um nicht ausgenutzt zu werden ... um sich nicht unterdrückt zu fühlen ...

Oft fallen uns Äusserungen leichter, die wie ein rein zweckmässiges Geben sind: «Ich gebe ein wenig nach, und dann musst du aber auch nachgeben. Und dann überlege ich es mir vielleicht noch einmal, ob ich meine Meinung wirklich ändere. Oder wir wenden uns an einen Richter ...» Wenn das geschieht, fühlt sich niemand besonders glücklich beschenkt, sondern eben nur – zweckmässig behandelt. Die Gefühle, die dann aufkommen, haben kaum etwas mit Freude und Freundschaft zu tun, sondern sehr viel mit Distanz, Erniedrigung und Enttäuschung.

Worauf ich hinaus will: Zweckmässiges Sprechen, freundschaftliches Sprechen, königliches Sprechen – oder Geben – geschieht ja nicht nur im familiären, privaten oder beruflichen Raum, sondern auch in der politischen und – dies ist ein Pfarreiblatt – in der kirchlichen Öffentlichkeit. Ich wünsche mir von Herzen, dass wir einander innerhalb unserer Kirche häufiger königliche verbale Geschenke machen, gerade in konflikthafteren Zeiten. Auch und gerade in der Öffentlichkeit. Ich vertraue noch immer auf Joh. 16,23–24: «... Amen, amen, ich sage euch: Was ihr vom Vater erbitten werdet, das wird euch in meinem Namen gegeben. Bis jetzt habt ihr noch nichts in meinem Namen erbeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen ist.»

Also freue ich mich auf eine Kultur des wahrhaft königlichen Sprechens innerhalb unserer Kirche: Das königliche Sprechen über(!) unsere Kirche wird die Folge sein.

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
18. Jahrgang
Nr. 17–2017
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion
Eugen Koller
Elfenastrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 18 (14.–27.10.): Sa, 30. Sept.
Nr. 19 (28.10.–10.11.): Sa, 14. Okt.

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen



**Die Alpen-Kuhschelle oder
Alpen-Küchenschelle oder
Alpenanemone
im Spätsommer auf dem Stoos.
Der Fruchtstand der Pflanze zeigt ein
auffallend haarschopfartiges
Erscheinungsbild,
deshalb ihr weiterer Name «Haarmannli».
Bestaunenswerte Schöpfung,
wunderbare Kunst der Natur!**

Text: Eugen Koller, Bild: Regula Vögeli

Keine «blinde Gewalt», auch nicht in der Bibel

Im inhaltlichen Teil der Delegiertenversammlung des SKB (Schweizerisches Katholisches Bibelwerk), der vom gastgebenden Diözesanvorstand Basel des Bibelwerks sehr kreativ und anregend durchgeführt wurde, stand der herausfordernde Umgang mit Gewalttexten aus der Bibel im Vordergrund.

Von Detlef Hecking, Zentralsekretär SKB

Anfang September fand die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks (SKB) im Internationalen Blindenzentrum in Landschlacht statt. Etwa 50 Delegierte, Diözesan- und Zentralvorstandsmitglieder und Gäste berieten über Inhalte und Strukturen der Arbeit des Bibel-

sen ist genaue Lektüre, Einbezug der historischen Kontexte und gegebenenfalls, auch Widerspruch gefragt. So kann das Bekenntnis zum menschenfreundlichen, parteiischen Gott der biblischen Schriften in Übereinstimmung mit den grundlegenden biblischen Friedensvisionen gebracht werden. Dies ist gerade im interreligiösen Gespräch über das Friedens- und Konfliktpotenzial aller Religionen heute von besonderer Bedeutung.

Vermehrter Einbezug der Delegierten

Bei den statutarischen Geschäften ging es besonders um die inhaltliche Mitverantwortung und Partizipation der Delegierten im SKB. Eine Arbeitsgruppe, die an der letzten DV in Visp 2015 gegründet worden war, hatte dazu Anträge vorgelegt. Nach längerer Diskussion wurde entschieden, dass die Delegierten zwischen den alle zwei Jahre stattfindenden Delegiertenversammlungen vom Zentralvorstand in die Meinungsbildung zu wichtigen Fragen des SKB einbezogen werden und deshalb jeweils bis zur nächsten DV im Amt bleiben.

Zudem wird zukünftig im jährlichen Wechsel mit der Delegiertenversammlung ein «Bibelpastoraler Studientag» durchgeführt, der zur Förderung der Bibelarbeit und zur Weiterentwicklung des SKB beitra-

Team der Arbeitsstelle SKB

[DH] Detlef Hecking, Zentralsekretär SKB/Stellenleiter BPA (70%)

Katja Wissmiller, Fachmitarbeiterin BPA (50%)

Nicole Schlegel, Administration/Sekretariat (60%)



Gewalttexte in der Bibel – zum Rausreissen?

Bild: © Veronika Bachmann

werks und der Bibelpastoralen Arbeitsstelle für die kommenden Jahre.

Der herausfordernde Umgang mit Gewalttexten in der Bibel prägte den inhaltlichen Teil der Delegiertenversammlung auch die Wort-Gottes-Feier zum Abschluss der Versammlung unter der Leitung von Weihbischof Denis Theurillat als Vertreter des Ortsbistums.

Impulse für eine aufgeklärte Bibelarbeit

Dabei wurde deutlich, dass biblische Texte rund um Ausgrenzung und Gewalt nicht nur verstören, sondern gerade deshalb zu einem aufgeklärten Umgang und klarer Stellungnahme heute herausfordern. Häufig nimmt die Bibel die Perspektive der Opfer ein und verleiht Menschen, die unter Gewalt leiden, eine Stimme. Oft helfen auch die historischen Kontexte, einschlägige Texte besser zu verstehen.

Ein «blindes Nachsprechen» solcher Texte führt allerdings nicht zum Ziel. Stattdes-



Tatort Bibel.

Bild: © Bruno Fluder

gen soll. Weitere grössere Projekte der nächsten Jahre betreffen die Einführung der revidierten Einheitsübersetzung in der Liturgie ab 2018 (in Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut) sowie das von der Katholischen Bibelföderation geplante Internationale Katholische Jahr der Bibel (1. Advent 2019 bis 30. September 2020).

Neues Mitglied im Zentralvorstand

Nach zwölfjähriger Amtszeit wurde Marianne Walther, Muri, aus dem Zentralvorstand (Ressort Finanzen) verabschiedet. Ihre Mitarbeit im Zentralvorstand und in den letzten Jahren auch operativ in der Buchhaltung war ein unverzichtbarer Beitrag zur Stabilität der BPA. Als ihr Nachfolger wurde Guido Müggler, Baden, für vier Jahre in den Zentralvorstand gewählt. Guido Müggler ist Fürsprecher, Notar und Leiter der Niederlassung eines Immobilienunternehmens. Darüber hinaus bringt er aus langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeiten vom Kirchgemeinderat über Kirchgemeinderatspräsident bis zum Synodalrat vielfältige Kompetenzen für die Vorstandsarbeit mit. Für eine zweite vierjährige Amtsperiode wiedergewählt wurde Dr. Veronika Bachmann, Dozentin für Altes Testament am Religionspädagogischen Institut der Universität Luzern.

Alexandra Dosch, Chur, ist bis 2019 die Verteterin des Diözesanvorstandes Chur.

Impressionen von der Delegiertenversammlung und Einblick in die vielfältigen Projekte von SKB und Bibelpastoraler Arbeitsstelle sind auf der Webseite www.bibelwerk.ch zu finden.

Bald existiert ein Hospiz für die Zentralschweiz

Die meisten Menschen würden am liebsten zu Hause sterben. Doch das ist – aus unterschiedlichen Gründen – nicht immer möglich. «Deshalb braucht es ein Hospiz», sagt Hans Peter Stutz, Geschäftsleiter Stiftung Hospiz Zentralschweiz.

Von Ruth Eberle, Redaktorin Pfarreiblatt Zug

Die Stiftung Hospiz Zentralschweiz wurde im Sommer 2015 gegründet, der Kaufvertrag der Liegenschaft Gasshofstr. 18, Littau, im November 2016 unterzeichnet. Seit Februar 2017 ist die Firma Renggli Holzbau beauftragt, die Planung voranzutreiben. Das ist die aktuelle Lage auf dem Weg zu einem Hospiz für die Zentralschweiz.

Mitten im Leben

Lange war nach einem Haus gesucht worden, «gleichberechtigt in den Kantonen Zug und Luzern», erklärt Geschäftsleiter Hans Peter Stutz. Von der Lage her sei das Haus wie ein 6er im Lotto. «Es war uns wichtig, dass das Haus inmitten pulsierendem Leben steht, dass die Lage würdig und das Hospiz dort akzeptiert ist.» Und: «Das Haus hat mich schon beim ersten Kontakt mit seinem Charme berührt. Unser Grundsatz heisst: «Fast wie zu Hause». Dieses Haus mit seinem Garten und dem markanten Dach, das ein Gefühl von Sicherheit gibt, kann das transportieren.»

Zuerst steht nun die Sanierung des bestehenden Gebäudes an plus die Erstellung eines Erweiterungsbaus mit zwölf Zimmern. Da das Gebäude den denkmalpflegerischen Status «schützenswert» hat, gibt es für die Baueingabe noch einiges zu berücksichtigen. Auch die Finanzierung des 12-Millionen-Projekts fällt nicht einfach so in den Schoss. «Wir sind mit Stiftungen und Privatpersonen in Kontakt und planen im Herbst eine grosse öffentliche Aktion», so Hans Peter Stutz.

«Das Grundstück konnte für 3,75 Mio. Franken mit privaten Geldern ohne Bank gekauft werden. Der Umbau und Erweiterungsbau kosten etwa 6 Millionen, die ganze Betriebseinrichtung und das Startkapital nochmals je etwa eine Mio. Ein schöner Teil der Umbaukosten ist bereits gesichert, von Privaten, Stiftungen, und auch durch Beiträge der Katholischen und Reformierten Kirchen des Kantons Zug. Der Kanton Luzern hat dem zukünftigen Hospiz bereits den Pflegeheim-Status verliehen.»

Viel Engagement

Im Gespräch mit Hans Peter Stutz wird schnell spürbar, mit wie viel Herzblut er bei

der Sache ist. Sein Engagement ist von persönlichen Erfahrungen geprägt. Als sein Vater 2009 als 89-jähriger Schwerstkranker mit Exit gehen wollte, machte Stutz ihm das Angebot, «zu Hause alles hochzufahren, was menschenmöglich ist, damit er keine Schmerzen hat und es auch nicht zu Überforderungen im Umfeld kommt. Es war ein



Geschäftsleiter Hans Peter Stutz.

Bild: Archiv Pfarreiblatt

Riesenaufwand. Doch letztlich war die Erfahrung durchwegs positiv. Wir alle sind reifer und gestärkt aus diesem Prozess hervorgegangen. Es kostete auch viel Geld. Nicht jede Familie ist dazu in der Lage. Und deshalb braucht es eben ein Hospiz.»

Kein Mehrheiten-Phänomen

Im ganzen Einzugsgebiet des zukünftigen Hospiz Zentralschweiz (Zug, Uri, Nid- und Obwalden, Luzern) gibt es gemäss Bundesamt für Statistik pro Jahr im Durchschnitt 5000 Sterbefälle nach Krankheit. 80% sollen über die Grundversorgung abgedeckt werden. «Nur 20% haben Berührungspunkte mit spezialisierter Palliative Care, nur gut 100 davon sind Hospiz-Fälle», so Stutz. «Es ist also kein Mehrheiten-Phänomen, die

letzte Lebensphase in einem Hospiz zu verbringen. Aber jeder einzelne dieser Fälle, oft in verschiedenen Einrichtungen herumgeschoben, immer wieder als Notfall per Ambulanz ins Spital eingeliefert, obwohl sie keine kurative Behandlung mehr wollen, ist für sich eine Katastrophe.»

Hans Peter Stutz findet, «dass das Leben nur ganz ist, wenn auch das Sterben dazugehört. Deshalb müssen wir über Bewegungen in der Gesellschaft reden». Damit meint er die zunehmenden Zahlen von assistierten Suiziden. «Wenn ein Mensch nach reiflicher Überlegung, aus tiefster Überzeugung und nach sorgfältigem Austausch mit seinen Nächsten dahin kommt, dass der Freitod für ihn richtig ist, soll er das für sich so verantworten. Es darf jedoch nicht sein, dass jemand diese Entscheidung fällt, weil die Betroffenen allein gelassen werden in ihrer Not, mit ihren Ängsten und mit der Überforderung in dieser existenziellen und schwierigen Situation. Jeder so motivierte Suizid ist eine Bankrotterklärung unserer Gesellschaft. Ich stelle fest, dass die Kirchen zu Recht wahrnehmen, dass sie hier herausgefordert sind und dass sie dieser Entwicklung etwas entgegenstellen müssen. Doch alleine können sie dies nicht. Sie können aber die bestehenden und entstehenden Hospize in der Schweiz unterstützen.»

Patient als Pilot

Stutz verweist auf die «Hospiz-Blume», die den ganzheitlichen Ansatz der Hospizarbeit abbildet: In der Mitte stehen Patient und Angehörige als Einheit. Drum herum gruppieren sich fünf Tätigkeitsfelder wie Blütenblätter: Pflege, Spiritual Care, Freiwillige, Sozialarbeit, Medizin. «Das sind die Kompetenzen, die sich gleichberechtigt um das System in der Mitte kümmern. Die Formel heisst: Funktion und Persönlichkeit vor Hierarchie. Die Situation steuert diejenige Person, die in der spezifischen Fragestellung des Patienten und seiner Angehörigen das grösste Wissen, die grösste Erfahrung hat. Pilot im Cockpit ist immer der Patient, und wenn er dazu nicht mehr imstande ist, die Angehörigen.»

www.hospiz-zentralschweiz.ch